

# Perspektiven

Sven Grampp / Jörg Seifert

## Wo die wilden Kerle wohnen

### Streifzüge durch die medientheoretische Einführungsliteratur<sup>1</sup>

„An dem Abend, als Max seinen Wolfspelz trug und nur Unfug im Kopf hatte, schalt seine Mutter ihn: „Wilder Kerl!“ „Ich fress dich auf“, sagte Max und da musste er ohne Essen ins Bett. Genau in der Nacht wuchs ein Wald in seinem Zimmer [...]“<sup>2</sup>

Als brauchbarer Indikator für die Dynamik einer Disziplin kann die entsprechende Einführungsliteratur herangezogen werden. Ist die Bandbreite an Einführungen gering und haben einzelne Bände eine lange Halbwertszeit, kann man davon ausgehen, dass es sich um eine etablierte Wissenschaft handelt, deren Gegenstandsbereich und Basismethodiken als gefestigt gelten können. Nicht so im Falle der Medienwissenschaft: Bekanntlich sind hier unzählige Pole in einem dynamischen Feld zu beobachten, die sich gegenseitig ergänzen, überlappen, befruchten, aber auch attackieren und teilweise völlig inkompatibel sind. Die Medienwissenschaft ist ein wild wucherndes Gebiet, was sich am explosionsartigen Wachstum der Einführungsliteratur besonders gut ablesen lässt. Seit geraumer Zeit schießen einführende Bände mit einer Vielzahl an unterschiedlichen Ansätzen und Zielen wie Pilze aus dem Boden und es scheint, als folge auch diese Publikationsform der generellen Beschleunigungslogik, die einige Zeit- und Medientheoretiker gern am Werke sehen.<sup>3</sup> Die inflationäre Veröffentlichung von Einführungen und Überblicksdarstellungen resultiert aber gewiss nicht zuletzt aus dem Problem einer, wie es in einem vor kurzem erschienenen Tagungsband heißt, „gewachsenen (und in den meisten Publikationen auch freimütig eingeräumten) Verunsicherung über den Status, den Gegenstandsbereich und die Basismethodiken der eigenen Disziplin.“<sup>4</sup> Aus dieser Verunsicherung heraus entstehen freilich Bestrebungen, der Medienwissenschaft endlich eine klare Kontur oder doch zumindest eine Richtung zu geben bzw. umgekehrt ihre Schwächen unmissverständlich anzuprangern. Und somit wird (auch) die Einführungsliteratur schnell zur Kampfzone mit dementsprechenden rhetorischen Gesten.

Werner Faulstich etwa spricht in einer seiner vielen Einführungen in den Komplex „Medien“<sup>5</sup> davon, dass Texte von Vilém Flusser oder Friedrich Kittler als Pseudo-Medientheorien zu verstehen seien, die „vielfach gigantische Luftblasen [...], irrationale Konzepte, bestenfalls philosophische Visionen oder literarische Entwürfe“<sup>6</sup> darstellten, jedoch in keiner Weise wissenschaftstheoretischen Stan-

dards entsprächen. Über Marshall McLuhan heißt es an anderer Stelle: „McLuhan war vieles, ein Eklektiker, ein Blender, ein Visionär, ein Schwätzer; nur eines war er nicht: ein Wissenschaftler.“<sup>7</sup> Das ist zumindest Klartext. Umgekehrt versteht eine andere Einführung gerade Autoren wie McLuhan, Flusser und Kittler als zentrale Referenztheoretiker für die wissenschaftliche Beschäftigung mit Medien und Medialität. Wobei es die Herausgeber dieses Einführungsbandes selbstverständlich nicht versäumen, sich kritisch auf Faulstichs Ausführungen und dessen Konzeption von Medienwissenschaft zu beziehen.<sup>8</sup> An diesem kurzen Verweis sollte schon einsichtig werden, dass das medienwissenschaftliche Gebiet nicht nur ein stark ausuferndes ist, sondern auch ein mitunter heftig umkämpftes. Dieser Umstand verweist auf ein wesentliches Charakteristikum wissenschaftlicher Diskurse: Auseinandersetzungen um Grundsatzfragen werden i.d.R. mittels Radikalpositionen entfacht, angeheizt und nicht selten in Form von Grabenkämpfen ausgetragen. Bewegung innerhalb eines Diskurses wird somit an den Extremen und den jeweiligen Reaktionen darauf besonders klar erkennbar. Deshalb konzentrieren wir uns hier zunächst auf die harten Gegensätze in einem breiten Spektrum von Ansätzen und deren Verhandlung in der Einführungsliteratur.<sup>9</sup>

Am prominentesten agiert seit den 80er und frühen 90er Jahren – und zwar gerade auf der Basis der von Faulstich heftig angefeindeten Thesen – eine hauptsächlich im deutschsprachigen Raum populär gewordene medienwissenschaftliche Avantgarde um Paul Virilio, Norbert Bolz und vor allem Friedrich Kittler. Kittlers provokanter und inzwischen berühmt-berüchtigter Slogan von der notwendigen „Austreibung des Geistes aus den Geisteswissenschaften“<sup>10</sup>, mit dem er die Technikvergessenheit in eben diesen Geisteswissenschaften anprangerte, bedeutete für viele (Geistes-)Wissenschaftler eine Initialzündung, sich nun auch um die (technischen) Medien zu kümmern, wenn nicht gar diesen Perspektivenwechsel als „Neuformulierung des Wissenschaftsbetriebes schlechthin zu feiern.“<sup>11</sup> In den Annalen der Fachgeschichte werden Kittler & Co. sicherlich einmal als ‚wilde Kerle‘ geführt werden. Mit ihren polemisch zugespitzten, zumeist technisdeterministisch gefärbten Thesen und elliptischen Argumenten, ihrer Überwältigungsrhetorik, die dem armen Geisteswissenschaftler ständig seine Unkenntnis der Technik und Mathematik unter die Nase reibt, und dem Kokettieren damit, den geisteswissenschaftlichen Ast abzusägen, auf dem sie selbst ganz munter saßen (und teilweise noch sitzen), traten sie nämlich äußerst provokant auf. Verwunderlich ist es deshalb nicht, dass sie selbst zur Zielscheibe vieler Anfeindungen und Polemiken wurden, auch und gerade von Wissenschaftlern, die sich ebenfalls mit Medien beschäftigten, aber sich – der philologischen Tradition verpflichtet – den Inhalten und (ästhetischen) Formen der Medienangebote widmeten<sup>12</sup> oder sich – etwa sozialwissenschaftlich orientiert – mit den gesellschaftlichen Faktoren der medientechnischen Kommunikation auseinander setzten.<sup>13</sup> Diese schematische Gegenüberstellung vereinfacht natürlich die (damalige) Sachlage.

Aber nichtsdestotrotz sollte sich daran ablesen lassen, dass die Tendenzen der Medienwissenschaft gegenläufig waren und sind und sich schwerlich methodisch zusammenbringen lassen. In benannten gegenläufigen Tendenzen findet sich sicherlich nicht die alleinige, aber wohl doch zumindest eine zentrale Erklärung auch für die Heterogenität der Einführungsliteratur sowie deren mitunter kämpferische Rhetorik.<sup>14</sup>

Im Folgenden wollen wir einige dieser Einführungen herausgreifen und etwas näher beleuchten. Wir konzentrieren uns dabei auf *Einführungen in die Medientheorie(n)*. Und zwar zunächst einmal aus ganz pragmatischen Gründen: Die Flut der vielen Einführungen lässt sich (zumindest in Rahmen eines solchen Artikels) nicht anders als durch radikale Selektion bewältigen. Darüber hinaus verspricht aber auch gerade die Theorie reflektiert Aufschluss zu geben über Grundkategorien, Basismethodiken und Gegenstandskonstitutionen einer Wissenschaft. Folglich müsste die medientheoretische Einführungsliteratur die aussagekräftigste sein unter der Einführungsliteratur zu den Medien, zumindest was die basalen Konstituenten und Konzepte einer möglichen Medienwissenschaft betrifft. Weiterhin kann man mit etwas gutem Willen der medientheoretischen Einführungsliteratur bereits eine gewisse Tradition zusprechen. Gibt es die erste im deutschsprachigen Raum explizit als solche bezeichnete *Einführung in die Medienwissenschaft* erst seit 1998,<sup>15</sup> erschien der erste medientheoretische *Einführungsband* bereits 1991, geschrieben von Werner Faulstich.<sup>16</sup> Dem folgte 1997 ein Band von Daniela Kloock und Angela Spahr<sup>17</sup> und wiederum sechs Jahre später erschienen die *Einführungsbände* von Rainer Leschke<sup>18</sup> und Stefan Weber<sup>19</sup>. 2004 wurde als bis dato letzte Einführung in den Bereich der *Medientheorien* ein *Sammelband* von Alice Lagaay und David Lauer herausgegeben.<sup>20</sup> Zwischen den Bänden von Faulstich und Lagaay/Lauer liegen also knapp 13 Jahre. Unsere These ist, dass die angeführte Literatur auch innerhalb dieses relativ kurzen Zeitraums als Indikator für Veränderungen der Beobachtungsperspektive im medienwissenschaftlichen Feld dienen kann und dass sich – gerade auch an der Haltung der Einführungen zu den ‚wilden Kerlen‘ – zumindest einige Tendenzen ausmachen lassen.

## 1. Faulstich vs. Kloock/Spahr

Faulstich, der mit seiner 1991 erschienenen Einführung nicht nur die seines Erachtens wichtigsten Medientheorien vorstellt, sondern darüber hinaus auch ein Systematisierungsraster anbietet, ordnet die unterschiedlichen Theorieentwürfe nach den vier Typen: *Einzelmedientheorien*,<sup>21</sup> *kommunikationstheoretische Medientheorien*,<sup>22</sup> *gesellschaftskritische Medientheorien*<sup>23</sup> und *systemtheoretische Medientheorien*<sup>24</sup>. Damit blendet er den gesamten Strang der medienmaterialistischen

Ansätze weitgehend aus: Auf gerade mal zwei der knapp 200 Seiten<sup>25</sup> erwähnt er mit deren Wegbereiter McLuhan lediglich einen der Ansätze, die man mittlerweile (und sicherlich auch schon seinerzeit) zuallererst mit dem Begriff der Medientheorie in Verbindung bringen würde. Verweist Faulstich selbst darauf, sich am „herrschenden wissenschaftlichen Diskurs“<sup>26</sup> zu orientieren, so lässt sich daraus wohl schließen, dass er diese Art von Medientheorien nicht als wissenschaftlich ernstzunehmende Entwürfe akzeptiert.<sup>27</sup>

Folgt man Faulstichs Rekonstruktion des medientheoretischen Feldes, so zeichnet sich eine Prozesslogik ab, bei der der Gegenstand der Medientheorien immer weiter ausgedehnt wird und von einem eher *technischen* Verständnis des Objektbereiches zu einem eher *funktionalen* voranschreitet. Bildet etwa bei den Einzelmedientheorien die spezifische Materialität das Medium und konstituiert bei den kommunikationstheoretischen Medientheorien der technische Träger den Gegenstandsbereich, hat er sich in der Systemtheorie bis hin zu symbolisch generalisierten Medien wie Geld oder Liebe erweitert. Mit dem an Luhmanns Systemtheorie geschulten Konstruktivismus Siegfried J. Schmidts, so Faulstich, sei nun eine funktionale Theorie entwickelt, die auch technische Elemente zu integrieren vermöge. Bei Schmidt werde das sich im Laufe des 20. Jahrhunderts etablierende „Mediensystem als soziales System“<sup>28</sup> verstanden und zu einem konstitutiven, ja *dem* entscheidenden Faktor gesellschaftlicher Wirklichkeit erkoren. Dabei werden Medien weder nur als neutraler Mittler von Inhalten verstanden (wie in den kommunikationstheoretischen Ansätzen), noch als Mittel der repressiven Manipulation (wie in den gesellschaftskritischen). Zudem ermögliche die Theorie Schmidts einen umfassenden Blick auf die technischen Medien (im Gegensatz zu den Einzelmedientheorien). Folglich benennt Faulstich Schmidts Ansatz als den aussichtsreichsten Kandidaten für eine angemessene Medientheorie.<sup>29</sup>

Die sechs Jahre später erschienene Einführung von Daniela Kloock und Angela Spahr liest sich in dieser Hinsicht geradezu als *Gegenentwurf* zum medientheoretischen Kanon Faulstichs. Nicht nur die Systemtheorie und die Position Schmidts bleiben bei Kloock/Spahr unberücksichtigt, vielmehr haben die beiden Bände mit Walter Benjamin lediglich einen Theoretiker gemeinsam, auf den sie – allerdings mit gänzlich unterschiedlichen Interpretationen – beide näher eingehen. Die Einführung von Kloock/Spahr stellt in additiver Form vorrangig Autoren der oben benannten medienwissenschaftlichen Avantgarde vor, wie etwa McLuhan, Flusser, Kittler oder Serres, auf deren Darstellung wiederum Faulstich vollständig verzichtet und die er – bis auf McLuhan – nicht einmal nennt. Kloock/Spahr entschieden sich nach eigenen Angaben explizit für Positionen, bei denen die „Medien“ selbst und nicht etwa die Inhalte im Mittelpunkt der Theorien stehen und ferner „als konstitutive Faktoren von Kultur“<sup>30</sup> angesehen werden. Erstmals werde „eine Zusammenstellung von Ansätzen unternommen, deren Gemeinsamkeit am ehesten die Bezeichnung ‚kulturwissenschaftliche‘ Medientheorien treffen

könnte“.<sup>31</sup> An diesen Auswahlkriterien wird u.a. auch die Aufgeschlossenheit jüngerer kulturwissenschaftlicher Konzeptionen gegenüber medienmaterialistischen Argumenten ersichtlich, die wohl nicht zuletzt mit der Bestrebung zu tun hat, die Geisteswissenschaften in eine Kulturwissenschaft zu überführen.<sup>32</sup> Der Ausschluss des gesamten Spektrums der Theorietypen Faulstichs lässt sich allerdings nicht ausschließlich mit dem Verweis auf einen kulturwissenschaftlichen Blickwinkel erklären.<sup>33</sup> Vielmehr verstehen Kloock/Spahr die „technische[n] Artefakte“, welche die „Strukturen der Weltwahrnehmung präformieren“<sup>34</sup>, als gemeinsamen Nenner für die von ihnen vorgestellten Theorien, wenngleich diese keinen einheitlichen Medienbegriff verwenden (d.h. sie konzentrieren sich somit bestenfalls auf *eine* Dimension des kulturwissenschaftlichen Zugangs zu Medien<sup>35</sup>).

An dieser expliziten Präferenz wird verständlich, warum z.B. systemtheoretische Konzeptionen bei Kloock/Spahr keine Beachtung finden, da bei diesen nicht die technischen Artefakte die zentrale Rolle spielen, sondern die Funktionalität der Medien im Fokus der Aufmerksamkeit steht. Die Medientheorien, die Faulstich und Kloock/Spahr behandeln, lassen sich somit – natürlich unter der Gefahr der Vereinfachung – in die Dichotomie *funktional vs. technizistisch* einpassen.<sup>36</sup> Während sich Kloock/Spahr auf Theorien berufen, die Medien als technische (Kommunikations-)Mittel in das Zentrum rücken, da sie von deren präformierender, wenn nicht gar determinierender Wirkung auf alle anderen gesellschaftlichen Teilpraktiken ausgehen, beschreibt Faulstich primär funktionale Medientheorien, die technische Mittel in einen funktionalen und sozialen Kontext stellen. Dabei werden technische Ausformungen, Eigenheiten und Entwicklungen nicht als vorgängige Prozesse verstanden, sondern in den Verlauf kultureller Entwicklungen und Praktiken eingebettet – etwa in den Kontext des ökonomischen oder evolutionären Prozesses funktionaler Ausdifferenzierung. Kurz gesagt: Tendieren die von Kloock/Spahr vorgestellten Theorien eher zu einem Technikdeterminismus, so neigen die von Faulstich vorgestellten eher zu einer Technikvergessenheit.

Die beiden in ihren Grundtendenzen nahezu gegenläufigen medientheoretischen Positionen, die sich in den Einführungen von Faulstich und Kloock/Spahr abzeichnen, bewirken also, dass in beiden Bänden ein Großteil dessen ausgeblendet wird, was als Medientheorie firmiert, und zwar genau die Theorien, die jeweils die andere Einführung behandelt. Das ist wohl ihren unterschiedlichen Interessen geschuldet, zeigt aber auch eindrücklich eine spezifische Spielart des bereits erwähnten Ringens um Definitionsmacht innerhalb des medientheoretischen Feldes.

## 2. Weber und Leschke

Diese Praxis des ‚Spot an – Spot aus‘, die für eine Vermittlung zwischen grundsätzlichen Differenzen eines Diskurses keine Ansatzpunkte liefert, hat mit Sicherheit dazu beigetragen, dass sich auch in den Folgejahren noch kein allgemein verbindlicher medientheoretischer Kanon herausbilden konnte. Diesen Umstand verdeutlichen unter anderem zwei weitere, 2003 veröffentlichte Einführungen: eine Monografie von Rainer Leschke und ein von Stefan Weber herausgegebener Sammelband. Wenngleich die beiden Publikationen das medientheoretische Feld sicherlich nicht aus diametralen Blickwinkeln beleuchten, so sind es vielmehr Aspekte wie das nahezu gleichzeitige Erscheinen oder die Herausarbeitung eines jeweils eigenständigen Ordnungsmodells, die hier eine direkte vergleichende Gegenüberstellung nahe legen. Darüber hinaus scheint Webers Anmerkung, beide Publikationen seien „ähnlich breit angelegt“<sup>37</sup>, dieses Vorhaben geradezu herauszufordern.

Dennoch verwundert es nicht, dass sich auch in diesen Einführungen die Darstellung und Bewertung medientheoretischer Extrempositionen stark voneinander unterscheiden, zumal die beiden Bände bereits in ihrer Konzeption sowie in ihrem didaktischen Anspruch maßgeblich divergieren. So ist Weber und Leschke offensichtlich an der Vermittlung unterschiedlicher Wissenstypen gelegen, woraus sich verschiedene didaktische Ansätze ableiten. Versucht Weber „in die Breite theoretischen Denkens im medienkulturwissenschaftlichen Bereich einzuführen“ und „die Vielfalt der theoretischen Stränge ‚im großen Bogen‘“<sup>38</sup> darzustellen, so ist es Leschkes dezidiertes Anliegen, „vor allem anderen Problembewusstsein und analytische Kompetenz“<sup>39</sup> zu fördern. Leschke möchte mit seinem strukturellen Ordnungsmodell, in das er – wie schon Faulstich – die Geschichte der Disziplin einbezieht, u.a. zeigen, „wie Theorien mit ihrem Gegenstand umgehen [und] wie mit Theorien umgegangen werden kann [, um schließlich auch] ein wenig in jene theoretische Trickkiste einzuweihen, mit der Theorien nun einmal operieren“.<sup>40</sup> Leschke bildet also i.d.R. die Strategien und Hintergründe für bestimmte Theorietypen – wie etwa den Kampf um die Definitionsmacht über ein neues Medium oder auch Aneignungsstrategien, verknüpft mit der Distributionsabsicht eigener Medieninhalte – mit ab. Diesen unterschiedlichen didaktischen Konzepten von Weber und Leschke mag es geschuldet sein, dass Letzterer in stärkerem Maße Zusammenhänge herausarbeitet und Wertungen vornimmt. Dagegen werden bei Weber radikale Theorieansätze teilweise erst auf den zweiten Blick in die Einzelkapitel – und nicht anhand von Webers Ordnung selbst – als solche erkennbar.

Wie beinahe schon erwartet, zeigen sich diese Differenzen besonders deutlich bei den Vertretern postmoderner Medientheorien – unseren ‚wilden Kerlen‘: Bei Leschke lässt sich dieser Strang als (medienhistorisch prozessimmanente, in ihrem Ergebnis allerdings fragwürdige) Klimax gegenwärtiger Theoriebildung

verstehen, deren Einzelpositionen er einer umfassenden und systematischen Kritik unterzieht. Eine solche Kritik impliziert bereits die vorgeschlagene Terminologie, die er mit einer Funktionsanalyse dieser Extrempositionen verbindet: Folgt man Leschkes Argumentation, so geht es bei den postmodernen Ansätzen darum, den Medien ein Maximum an Bedeutung zuzuweisen, um mediale Aspekte erstens erschöpfend aus sich selbst heraus erklären zu können – darüber hinaus aber ebenso sozio-historische und kulturelle Prozesse und somit als Maximalprogramm auch noch eine Neuschreibung der Menschheits- oder gar der Universalgeschichte mit zu erledigen. Vor diesem Hintergrund bezeichnet Leschke die postmodernen medienmaterialistischen Theorieentwürfe als „generelle Medienontologien“.<sup>41</sup>

Der Begriff ‚Ontologie‘ scheint dabei zunächst in grundsätzlichem Widerspruch zu den zentralen Paradigmen der Postmoderne wie Relativierung, Dekonstruktion, Pluralität und Differenz<sup>42</sup> zu stehen. Bei näherer Betrachtung verweist er jedoch auf einen offensichtlichen ‚Horror vacui‘ im Verlauf der Postmoderne: Steht an deren Anfang Lyotards Absage an verbindliche neuzeitliche Wissens- und Glaubenssätze, so tritt schon bald nach dieser Tabula rasa eine Reihe von „ästhetischen Denkern“ auf, die jeweils mit ausgeprägter Metaphorik aus meist nur „[...] einer einzelnen Beobachtung [...] ein Bild der Welt“<sup>43</sup> generieren. Die Einfachheit dieser – postmodernen – Erzählungen führen u.a. zwei Beispiele von Wolfgang Iser und Peter Sloterdijk anschaulich vor Augen: Während Iser, angeregt durch den Slogan „München wird modern!“ auf einem Werbeflatkat, „strukturelle Gründe“ für einen „inneren Zusammenhang“ zwischen Modernisierung und Moder/Fäulnis zu erkennen meint, dringt Sloterdijk von der Beobachtung einer Blaskapelle, die sich bei der Einweihung eines Kulturzentrums auf Rolltreppen auf und ab bewegt, zum Posthistoire-Theorem als „Gesamtdeutung unseres gegenwärtigen Sozial- und Weltzustands“ vor.<sup>44</sup> Dass die medientheoretischen Konstruktionen der ‚wilden Kerle‘ mit ähnlichen assoziativen Prinzipien operieren, zeigt Leschke an den Ansätzen von McLuhan, Baudrillard, Virilio, Flusser und schließlich Kittler, mit dem er sein Kapitel zu den „generellen Medienontologien“ ausklingen lässt.<sup>45</sup>

Widersprüchlich ist also nicht die Terminologie, die Leschke den medientheoretischen Ansätzen postmoderner Provenienz zuweist, sondern vielmehr die so genannte „postmoderne Konstellation“<sup>46</sup> selbst. Und genau diese Widersprüchlichkeit macht Leschke den postmodernen Theorieansätzen zum gemeinsamen Vorwurf, indem er konstatiert, dass alle „[...] generellen Medienontologien mit einer Art elementarer historischer Erzählung [arbeiten], obwohl Lyotard im Zusammenhang der Postmoderne gerade das Ende der großen ‚Metaerzählungen‘ [...] verkündet hat“.<sup>47</sup>

Folglich sieht Leschke die „postmodernen Medienontologien“<sup>48</sup> klar in der Tradition der Literatur- und Geisteswissenschaften, welche nach einer beständigen Erweiterung ihres Objektbereichs – im konkreten Fall auf technische Artefakte –

streben. Er konstatiert einen „weitgehend ungetrübte[n] hermeneutische[n] Theorieduktus“,<sup>49</sup> der seit McLuhan in den Medienontologien praktiziert werde. Ablesbar ist dieser – so Leschke – selbst an Kittlers ambitionierter Unternehmung, den Übergang von einem verstehenden Wissenschaftsmodell der traditionellen Geisteswissenschaften zu einem erklärenden, szientistischen Modell zu propagieren und zu forcieren.<sup>50</sup> Die Inkonsequenz Kittlers (der selbst allerdings keine Erklärungen liefere) werde besonders deutlich an seiner Bezugnahme auf McLuhan. Dieser habe sich eben gerade „[...] darauf zurückgezogen, die medientechnologische Form zu deuten, sie also zu verstehen und [habe] damit genau das gemacht, was Kittler mit einigem Aplomb für unmöglich erklärt.“<sup>51</sup> Folgt man Leschke, dann erfüllen die postmodernen Medienontologien also trotz aller Austreibung des Geistes und gerade in ihren Erzählungen davon, eine traditionelle Funktion der Geisteswissenschaften, nämlich Sinnorientierung – in diesem Falle qua Technikhermeneutik – zu liefern.

Während in Webers Band der Strang der postmodernen Medientheorien auf eher affirmative Weise als ein gleichberechtigter unter vielen anderen dargestellt wird, vermag Leschke also überzeugend das mit dem Imperativ der Einfachheit einhergehende Ausufern der verselbständigten Medienontologien zu Universalontologien zu entlarven.<sup>52</sup> Das Spezifische dieser Theoriekategorie bringt Letzterer wie folgt auf den Punkt: Trotz besagter Inkonsequenz des vehementen Affronts gegen die Geisteswissenschaften in deren eigenem Schoß – Leschke kennzeichnet eine dergestaltige Medientheorie mit einem Seitenhieb auf Kittler und Virilio als „Aufhebung der Literaturwissenschaft mit anderen Mitteln“ – haben die postmodernen Ontologien erstmals einen Gegenstand der Medienwissenschaften geschaffen.<sup>53</sup> Sieht also Leschke am ehesten die „generellen Medienontologien“ als eigenständige Theorien einer sich etablierenden Medienwissenschaft an, so schließt Weber gerade die genuinen Fachtheorien der Medien- und Kommunikationswissenschaft aufgrund ihrer begrenzten Reichweite aus seinen Betrachtungen aus.<sup>54</sup> Allerdings versteht er unter genuinen Fachtheorien nicht etwa die Positionen von Virilio, Kittler & Co., sondern primär empirisch-quantitative „Wirkungs- und Nutzungstheorien“.<sup>55</sup> Diese sind nach Weber spezifische „Theorien mittlerer Reichweite“<sup>56</sup>, in seiner Systematik berücksichtigt er jedoch ausschließlich allgemeinere, so genannte Basistheorien. Diese sind wiederum für Leschke, der sie als generelle Theorien bezeichnet, nur von begrenztem Interesse, und zwar nicht zuletzt deshalb, weil sie weitgehend fremdbestimmt, von den Paradigmenwechseln anderer Disziplinen abhängig sind. Da die Vertreter dieser Ansätze tendenziell mehr Interesse an ihren übergeordneten Theorien als an spezifischen Gegenständen wie den Medien oder dem Mediensystem haben, besteht also bei dem Theorietypus, auf den sich die Autoren von Webers Band weitgehend beschränken, nach Leschke ein Theorie-Gegenstand-Gefälle, sprich: das Risiko, mit generellen Medientheorien spezifische Probleme des Mediensystems nicht bearbeiten zu können.<sup>57</sup>

Durch den unterschiedlichen Fokus auf bestimmte Theoriekategorien wird freilich die Vergleichbarkeit beider Versuche, das medientheoretische Feld zu ordnen, eingeschränkt. Einerseits ist Leschkes Band doch nicht „ähnlich breit angelegt“, wie Weber meint, dessen Einführung deutlich mehr unterschiedliche Denkschulen und Disziplinen darstellt, diese aber kaum systematisiert. Andererseits ist die Relevanz einiger dieser Basis- bzw. generellen Theorien für die Medientheorie – wie gesagt – beschränkt, wodurch sich Leschke eindeutig näher am Gegenstand bewegt.

Zwar findet zwischen Leschke und Weber kein komplettes gegenseitiges Ausblenden bestimmter Positionen statt, wie bei Faulstich und Kloock/Spahr beobachtet werden konnte – immerhin scheint es mit den generellen bzw. Basistheorien eine nicht unerhebliche Schnittmenge zu geben. Dennoch zeigt sich an der unterschiedlichen Terminologie sowie gerade auch an der Bedeutung, die beide den ‚wilden Kerlen‘ beim Prozess der Medientheoriebildung beimessen, dass Leschke und Weber offensichtlich nicht nur unterschiedliche Auffassungen vom Gegenstand der Medientheorien, sondern auch von der Definition der Medienwissenschaft bzw. -wissenschaften selbst haben. Weber spricht von *den* Disziplinen der Medienwissenschaft<sup>58</sup>, wobei er weder Ersterer noch Letztere näher benennt, implizit aber mehrfach die Publizistik-, Medien- und Kommunikationswissenschaft als Einheit begrift. Dagegen hält der Literaturwissenschaftler und Philosoph Rainer Leschke hier durchaus eine Differenzierung für erforderlich: Medien- und Kommunikationswissenschaften versteht er als Konkurrenzdisziplinen<sup>59</sup>, in deren Verhältnis zueinander er eine Verschiebung der Gewichte konstatiert, die Weber – der selbst Publizistik- und Kommunikationswissenschaften studiert hat – nicht thematisiert: Bezeichnete die Medienanalyse entsprechend der Laswell-Formel von 1948 einen Teilbereich der Kommunikationswissenschaften, so stellt nach Leschke mittlerweile die Massenkommunikationsforschung einen Teilbereich der Medientheorie dar.<sup>60</sup>

Diese beiden unterschiedlichen Positionen verdeutlichen, dass zwar auch 2003 das Ringen um die Definitionsmacht über Gegenstände und Disziplin(en) der Medienwissenschaft(en) noch nicht abgeschlossen ist, mittlerweile jedoch Systematisierungsmodelle unterschiedlicher Komplexität im Raum stehen, mit denen die verkürzenden Pros und Kontras früherer Grabenkämpfe feineren Konturierungen weichen, die es u.a. erlauben, Leschke und Weber selbst als Teil des Prozesses zu sehen, den Ersterer einschließlich seiner konstitutiven Regeln auf einer Metaebene zu reflektieren versucht.

Aufschlussreich ist auch der Vergleich der beiden Ordnungsmodelle, die Leschke und Weber entwerfen: Ist es bei Leschke die Kategorie der *Zeit*, die als grundsätzliches strukturierendes Moment auf das Konvolut von Medientheorien einwirkt, so positioniert Weber die ausgewählten Theoriestränge in einem dreidimensionalen Theorien-Raum, den er über die drei Achsen *Techno-Optimismus/*

-Pessimismus, Abstraktionsgrad/Komplexität und Einzelmedien/viele Medien aufspannt. Dies führt u.a. dazu, dass die ‚wilden Kerle‘ mit ihren Ansätzen z.T. recht weit über diesen Raum verstreut sind. Mit seinem evolutionären Phasenmodell zeigt Leschke dagegen einen Ausdifferenzierungsprozess auf mehreren Ebenen auf. Während dieser auf der Objektebene als Übergang von der Betrachtung eines Einzelmediums zum Mediensystem dargestellt wird, beschreibt Leschke auf der ‚Protagonistenebene‘ einen Wechsel unterschiedlicher Personen- und Interessensgruppen, die sich im Verlaufe der Geschichte eines Mediums mit diesem auseinandersetzen. Auf der Theorieebene schließlich kann Leschke unterschiedliche Typen und -kategorien in sein evolutionäres Modell mit den Phasen „primäre Intermedialität“, „Einzelmedienontologien“, „generelle Medientheorien“, „generelle Medienontologien“ und „sekundäre Intermedialität“ integrieren, wobei die Bedingungen der Übergänge von Phase zu Phase plausibel dargestellt werden. Leschke in der Praxis jedoch eine Parallelität unterschiedlicher Theorietypen konstatiert, die es nicht erlaube, von einer linearen Sequenz der einzelnen Phasen auszugehen.<sup>61</sup>

Auf dieser Parallelität baut Weber seine komparatistische Ordnung auf, die sich im Gegensatz zu der Leschkes nicht als historische Entwicklung präsentiert, sondern in Gestalt einer zeitunabhängigen Positionierung zahlreicher Ansätze, die sich primär aus „binären Fronten auf einer den Basistheorien übergeordneten paradigmatischen Ebene“ ergeben.<sup>62</sup> Theoriebildung ist damit für Weber viel mehr ein Produkt subjektiver Faktoren, wie z.B. weltanschaulich motivierter Paradigmenkämpfe, als für Leschke. Bei diesem steht eher die Prozessdynamik im Vordergrund, die neben Paradigmenwechseln in anderen Disziplinen entscheidend durch Aspekte wie die Auswirkungen eines neuen Mediums auf das bisherige Mediensystem, die Geschwindigkeit der technischen Entwicklung oder auch historisch-gesellschaftliche Rahmenbedingungen beeinflusst wird.

### 3. Lagaay/Lauer

Andeutungen möglicher neuer Tendenzen im Feld medientheoretischer Diskurse markiert die 2004 von Alice Lagaay und David Lauer herausgegebene philosophische Einführung. Von jungen Wissenschaftlern aus dem Umfeld von Sybille Krämer, die, wie u.a. auch Friedrich Kittler, Mitglied des Helmholtz-Zentrums für Kulturtechnik der Berliner Humboldt-Universität ist, werden hier „elf wichtige zeitgenössische Medientheorien“<sup>63</sup> autorenzentriert und chronologisch geordnet vorgestellt und auf ihr philosophisches Potential hin befragt. Darunter sind sowohl die Ansätze der ‚wilden Kerle‘ (wie McLuhan, de Kerckhove, Baudrillard, Virilio, Flusser und Kittler) zu finden als auch der des zentralen Vertreters der System-

theorie, Luhmann, sowie neuere Konzepte von Autoren wie Hartmut Winkler, Martin Seel und Mike Sandbothe.

Ordnungskriterien für die vorgestellten Theorien finden sich nur in Gestalt rudimentärer Hinweise. Mit einer Formulierung, die man beinahe wörtlich schon bei Kloock/Spahr nachlesen kann, wird aber zumindest die Auswahl der Autoren kurz begründet. Beschränken sich Kloock/Spahr auf Theorien, die Medien „als konstitutive Faktoren von Kultur“<sup>64</sup> verstünden, so wird auf dieser Basis bei Lagaay/Lauer der Gegenstand etwas ausgeweitet: Hier geht es „[...] um Medien als konstitutive Faktoren von Selbst, Gesellschaft und Kultur überhaupt“.<sup>65</sup> Demgemäß werden wie bei Kloock/Spahr Forschungen, die sich eher den Medieninhalten als den Medien selbst widmen, sowie empirisch-quantitative Ansätze und Einzelmedientheorien ausgeschlossen, darüber hinaus aber ebenso Ansätze, die nicht explizit über einen Medienbegriff verfügen. Aufgrund der ähnlichen Justierungen dürfte es nicht überraschen, dass die meisten von Kloock/Spahr behandelten Autoren auch bei Lagaay/Lauer wieder auftauchen. Letztere nehmen jedoch neben neueren, zum Zeitpunkt der Publikation von Kloock/Spahr noch nicht bekannten Autoren außerdem auch solche auf, die Kloock/Spahr explizit ausgeschlossen haben. Vor allem der Fall Luhmann ist hier interessant. Bei Kloock/Spahr liegt der Ausschluss Luhmanns wohl darin begründet, dass ihr Medienbegriff stark technikzentriert ist, Luhmanns Theorie jedoch von der Gesellschaft und nicht von den Medien ausgeht. Löst man sich von dieser Zentrierung und folgt stattdessen der Feststellung Lagaays/Lauers, dass der Medienbegriff im Theoriediskurs „zunehmend aus[ge]weit“<sup>66</sup> wird, dann kommen auch Ansätze in den Blick, die eben einen weiten Medienbegriff etablieren, wie z.B. das Medium/Form-Konzept Luhmanns. Hier wird der Medienbegriff dezidiert nicht technisch-materialistisch, sondern beobachtungsrelativ gedacht – was wiederum zur Folge hat, dass im Grunde alles, je nach Perspektive, zum Medium werden kann. Ein solch weit gefasstes Konzept lässt sich natürlich an philosophische Traditionen wie die der Form/Inhalt-Diskussion anschließen oder auch an die Frage nach der prinzipiellen Vermitteltheit (Medialität) unseres Weltzuganges und überdies mit neueren Autoren in Verbindung bringen, die ‚medienphilosophischen‘ Fragestellungen nachgehen (wie etwa der ebenfalls in dem Band von Lagaay/Lauer behandelte Seel).

Damit wird auch schon die zentrale Zielsetzung der Autorinnen und Autoren um Sybille Krämer erkennbar: „[Sie] erproben die Anschlussfähigkeit der ausgewählten Medientheorien an philosophische Fragestellungen und gehen deren möglichen Beiträgen zu einem zeitgenössischen und zukünftigem Mediendenken in philosophischer Perspektive nach.“<sup>67</sup> Der Band tritt überdies mit dem Anspruch auf, ältere medientheoretische Autoren zu rehabilitieren, die als unwissenschaftlich oder doch zumindest als konfus, als ‚wild‘ gelten (vgl. etwa die bereits weiter oben angeführte Beurteilung einiger Medientheorien bei Faulstich). Die Neuinterpretation McLuhans etwa solle verhindern, dass er zu wenig komplex und einseitig

als Technikdeterminist gelesen wird. Wie immer man auch zu den einzelnen Ergebnissen dieser Relektüre stehen mag, wird damit jedenfalls ein traditionelles Aufgabengebiet der Philosophie betreten: Oberflächliche Lektüren werden kritisiert und ersetzt durch vorgeblich adäquatere Interpretationen und Klärungen der Begriffe.

Lagaay/Lauer sind sich mit allen anderen Autoren der hier untersuchten Einführungen einig: Es gibt keine „verbindliche Bestimmung dessen, was denn eigentlich unter einem Medium zu verstehen ist“.<sup>68</sup> Demgemäß gebe es Medientheorien auch „nur im Plural“.<sup>69</sup> Nichtsdestotrotz sehen die Herausgeber eine Tendenz im wissenschaftlichen Diskurs, den Medienbegriff nicht mehr nur auf einzelne Medien anzuwenden und auch nicht mehr als Bezeichnung für neutrale Kommunikationsmittel zu verstehen. „Im Verlaufe seiner jüngsten Karriere scheint der Medienbegriff sich einerseits zunehmend auszuweiten (praktisch alles kann, wie die Dinge stehen, als Medium thematisiert werden) und andererseits zunehmend tiefer angesetzt werden.“<sup>70</sup> Dieses ‚Tieferlegen‘ bewirkt, laut Lagaay/Lauer, dass sich der Begriff „als Bezeichnung für konstitutive Faktoren des menschlichen Selbst- und Weltverhältnisses überhaupt“<sup>71</sup> etabliere. Solch eine Beschreibung der Medien eröffnet natürlich ein (vielleicht doch etwas arg) weites Feld der Bestimmungsmöglichkeiten, das zudem mit dem zumindest erklärungsbedürftigen Postulat einer starken Wirkmächtigkeit der Medien verbunden ist.

Auf jeden Fall wird der Medienbegriff, wenn man ihn – wie die Herausgeber implizieren – als Bezeichnung für alle möglichen Formen der Vermitteltheit unseres „Selbst- und Weltzuganges“ versteht, beinahe zwangsläufig zum Kandidaten für einen „diskurskonstituierenden Schlüsselbegriff“<sup>72</sup> in den Geistes-, Kultur-, und Sozialwissenschaften. Die zur Sprache gebrachten Medientheorien und deren Medienbegriffe bestätigen dies über alle zum Teil erheblichen Differenzen hinweg. Durch die Ausarbeitung ihrer jeweiligen philosophischen Implikationen erhält man eine vielfältige und vielstimmige Veranschaulichung medientheoretisch perspektivierter philosophischer Fragen und Anknüpfungspunkte – sei es durch radikale technizistische Provokationen der primär um den Geist und das reine Denken kreisenden philosophischen Tradition (de Kerckhove), sei es durch die Verbindung zu pragmatischen Fragestellungen (Sandbothe) bis hin zu Positionen, die mit der Kritischen Theorie zu verknüpfen sind (Winkler). Da jedoch eine übergreifende Systematik fehlt, wird zwar zur Begriffsklärung Anreiz geboten, aber eben keine Klärung selbst geschaffen, was im Grunde ja eine genuin philosophische Aufgabe wäre. Statt einer „grundlegende[n] Orientierung in einer vielstimmigen Debatte“<sup>73</sup>, geben Lagaay/Lauer also eher eine vielstimmige Orientierung in einer grundlegenden Debatte.

En passant erwähnen die Herausgeber auch Faulstich und nennen ihn einen „empirischen Medienwissenschaftler“<sup>74</sup>, dessen medientheoretische Bestrebung in diametralem Gegensatz zu ihrer eigenen stehe. Insofern haben sich – wie schon

eingangs angedeutet bestimmte Oppositionen im medientheoretischen Feld durchaus noch bis in die jüngste Vergangenheit erhalten, wengleich Lagaay/Lauer den Eindruck zu vermeiden suchen, dass es ihnen dabei um eine Art technikedeterministische Unterwanderung und Verwandlung der Geistes- und Kulturwissenschaften gehe. Gerade bei Positionen wie denen der ‚wilden Kerle‘, die anderenorts – je nach Lager – als radikal verschrien sind oder gefeiert werden, versuchen sie eine moderate Lesart zu etablieren.<sup>75</sup> Wie bereits erwähnt, wird beispielsweise McLuhan nicht als Technikdeterminist vorgestellt (wie etwa bei Kloock/Spahr, aber auch bei Weber und Leschke). Ebenso räumt Sybille Krämer im Kapitel über Kittler technikedeterministische Tendenzen in dessen Theorie ein, um jedoch anschließend andere, philosophisch anschlussfähigere Faktoren in Kittlers Arbeiten zu beleuchten – wengleich an dieser Stelle anzumerken ist, dass Kittler selbst seine Positionen im gleichen Duktus wie schon vor 20 Jahren vorträgt und somit die Bemühungen um eine moderate Lesart nicht gerade aktiv unterstützt.<sup>76</sup> Auch Lagaay/Lauer bestehen trotz ihrer neuen Akzentuierungen darauf, dass die Etablierung des Medienbegriffs und der -theorien zu einer Neuperspektivierung der Grundlagen der Geistes-, Kultur-, und Sozialwissenschaften überhaupt beitrage. Diese Wissenschaften müssten ihre Gegenstände „durch und in Medienverhältnisse konstituiert“<sup>77</sup> neu begreifen lernen. Lagaay/Lauer fordern also eine erneute philosophische Grundlagenreflexion, eine zwar, so die Herausgeber beschwichtigend, nur „Arbeit an alten Problemen mit neuen Begriffen“<sup>78</sup> darstelle, jedoch genau besehen als notwendiger medienphilosophischer Grundlagen- und Revisionsdiskurs für das gesamte Gebiet der Geistes- und Sozialwissenschaften lanciert wird. Lagaay/Lauer geht es also nicht so sehr um die Etablierung einer wie auch immer gearteten Medienwissenschaft, sondern um eine mediale Perspektivierung des gesamten kulturwissenschaftlichen Bereiches.

#### 4. Tendenzen und Wandel

Die untersuchten Einführungen verweisen trotz zu beobachtender Ähnlichkeiten teilweise auch auf sehr unterschiedliche Prinzipien und Motive der medienwissenschaftlichen Theoriebildung. Einige dieser Aspekte, aus denen sich auch mögliche Szenarien zum Fortgang dieses Generierungsprozesses erahnen lassen, möchten wir abschließend noch einmal aufgreifen. Ordnet man die Einführungen auf einer zeitlichen Ebene an, dann lässt sich die Entwicklung des ‚Genres‘ Einführung in die Medientheorie(n) – und damit auch der Theoriebildungsprozess, sofern denn die Eingangsthese der Indikatorfunktion dieser Art von Fachliteratur zutrifft – zwar nicht in eine stringente Prozesslogik bringen, geschweige denn in ein Phasenmodell à la Leschke zwingen, zumindest lassen sich doch immerhin einige Verschiebungen im Diskurs feststellen.

Stehen noch 1991 bei W. Faulstich die sozialwissenschaftlich orientierten Medientheorien im Vordergrund, bei denen vor allem die systemtheoretisch fundierten Medientheorien, die mit einem funktionalen Medienbegriff operieren, als zukunftsreichste Entwürfe verstanden werden, sind es in der sechs Jahre später erschienenen Einführung von Kloock/Spahr ganz andere Autoren, die das medientheoretische Feld bestimmen. Sie kommen vor allem aus dem geistes- und kulturwissenschaftlichen Sektor, operieren zumeist hauptsächlich mit einem materialistischen Medienbegriff und zielen auf nichts weniger als auf einen Paradigmenwechsel in den Geistes- und Kulturwissenschaften – oder doch zumindest auf deren Revision. Quantitative Methoden und Theorien der Sozialwissenschaften werden bei Kloock/Spahr als mögliche Medientheorien strikt abgelehnt.

Bei Weber werden funktionale wie technizistische Medientheorien dargestellt (ohne dass diese explizit so benannt werden). Dieses Kompendium umfasst eine beeindruckende Bandbreite medientheoretischer Reflexionen. Es bleibt aber bei einem Sammelsurium unterschiedlicher Medientheorien. Demgegenüber versteht es Leschke, in seiner wenige Monate vor Webers Publikation erschienenen wissenschaftstheoretisch ambitionierten und kritischen Einführung, Typen von Theorien zu unterscheiden und in ein evolutionäres Phasenmodell einzubinden. Damit ist Leschkes formale Herangehensweise der von Faulstich nicht unähnlich. Während Faulstich aber in seiner Typenbildung die technizistischen Medientheorien verwirft, kann Leschke – wie schon erwähnt – plausibel zeigen, dass besagte „generelle Medienontologien“ Vorschläge für einen eigenständigen Gegenstandsbereich der Medienwissenschaft entwickelten, sich mit diesem Anspruch gleichzeitig jedoch erhebliche Probleme einhandelten. Darüber hinaus verdeutlicht er, dass funktionale Medientheorien, die bei ihm unter der Bezeichnung „generelle Medientheorien“ firmieren, aus Disziplinen stammen, die keinen genuin medientheoretischen oder -wissenschaftlichen Gegenstand generieren, sondern Theorien darstellen, die unter anderem eben auch auf Medien applizierbar sind.

Geht es bei Weber in erster Linie um das enzyklopädische Sammeln medientheoretischer Ansätze, steht bei Leschke vielmehr die selbst- und metareflexive Befragung der konstitutiven Elemente von Medienwissenschaft im Vordergrund. Von daher überrascht es nicht, dass sich die beiden Bände auch in ihren Schlussfolgerungen grundlegend unterscheiden: Leschke kommt – im Gegensatz zu Weber – am Ende zu einem ernüchternden Resümee hinsichtlich des derzeitigen Standes gegenwärtiger Medientheoriebildung – er macht „viel Unsinn“ aus und rät zu einer Abwarten-und-Teetrinken-Strategie, bis die „Goldgräberstimmung“ in der Medienwissenschaft verfliegen sei und man zum „wissenschaftlichen Normalbetrieb“ übergehen könne.<sup>79</sup> Diese vorübergehende Passivität scheint für Leschke weniger dramatisch zu sein, da er einen radikalen, derzeit noch ausstehenden Bruch mit den Medienontologien erwartet.<sup>80</sup>

Wenngleich es hinsichtlich des Normalbetriebes<sup>81</sup> offensichtlich noch von keiner Seite detaillierte Konzepte und Vorstellungen gibt, so findet man hierzu doch zumindest eine Reihe von Hinweisen, denen nachzugehen sich lohnen dürfte: Wie bereits Faulstich 1991 im konstruktivistischen Ansatz Schmidts die eigentlich einzige fundierte und zukunftsfrüchtige Medientheorie sah, so konstatiert auch Leschke 2003 – wenngleich er den Konstruktivismus einer differenzierteren Kritik unterzieht – immerhin, dass weder die Medienontologien noch die Kommunikationswissenschaften „dem konstruktivistischen Ansinnen auf der Ebene genereller Theorie überhaupt etwas entgegenzusetzen hätten“.<sup>82</sup> Ebenso ist Weber der Auffassung, „dass Systemtheorie und Konstruktivismus wohl die gegenwärtig am komplexesten entwickelten Theoriegebäude sind“.<sup>83</sup> Daher verortet er diese „an oberster Stelle“ in seinem Theorien-Raum, wenngleich er sich gegen eine rein konstruktivistische oder systemtheoretische Kommunikationswissenschaft verwehrt.<sup>84</sup>

Betrachtet man Siegfried J. Schmidts eigene Ausführungen zu der Frage nach dem Status der Medienwissenschaft – die man im Übrigen ebenfalls in der Einführungsliteratur finden kann, und zwar selbstredend in einem der Bände, die Weber als konstruktivistisch bzw. systemtheoretisch „enttarnt“<sup>85</sup> – so zeigt sich, dass er zwar der Möglichkeit der Etablierung einer eigenständigen Disziplin Medienwissenschaft eher skeptisch gegenüber steht<sup>86</sup>, jedoch will er die Medienforschung deswegen nicht fallen lassen, ganz im Gegenteil: „Entscheidender als die disziplinäre Organisation scheint mir ohnehin die gemeinsame Konstruktion eines Grundlagendesigns auf der Basis eines gemeinsamen expliziten Medienkonzepts. Auf dieser Grundlage wäre dann – wenn schon nicht Interdisziplinarität, so doch – Ko-Disziplinarität parallel arbeitender Medien-Forschungsvorhaben möglich“.<sup>87</sup>

Schmidt schwebt bei diesem Grundlagendesign ein „integratives Medienkonzept“<sup>88</sup> vor, das ein breites Spektrum an Forschungsperspektiven auf die Medien vereint und auch im Stande sein sollte, die medienmaterialistische Position zu integrieren.<sup>89</sup> Vom Zuschnitt transdisziplinär, mündet diese Konzeption in einer „Medienkulturwissenschaft“ als einer Art Superwissenschaft, wie sie Schmidt an anderer Stelle skizziert.<sup>90</sup> Der wissenschaftliche wie institutionelle Erfolg solch eines Großunternehmens bleibt freilich fraglich – „ein Ziel, das [– wie Schmidt frei heraus zugesteht –] vor allem mit dem Blick auf die Geschichte der Geisteswissenschaften illusorisch erscheinen mag, dessen Erreichen aber unumgänglich ist“.<sup>91</sup>

Doch nicht für alle scheint Schmidts Medientheorie das heißeste Projekt im Diskurs zu sein. In der zuletzt erschienenen Einführung von Lagaay/Lauer fehlt Schmidts Position völlig.<sup>92</sup> Mit dem Untertitel „Eine philosophische Einführung“ vollzieht diese Publikation – wie schon erwähnt – nur scheinbar eine Einschränkung und Spezialisierung, geht es hier doch offenbar eher um die Erkundung der Anschlussfähigkeit ausgewählter Medientheorien an genuin philo-

sophische Fragestellungen als um die Suche nach einem angemessenen Kandidaten für die theoretische Fundierung einer Medienwissenschaft. Genauer betrachtet, forcieren die Herausgeber nichtsdestotrotz – ähnlich wie schon Kloock/Spahr – die Etablierung eines Grundlagendiskurses, der die Kultur- und Geisteswissenschaften medientheoretisch informieren und umgestalten soll und zwar ebenfalls unter Ausschluss von empirisch-quantitativen sozialwissenschaftlichen Medientheorien. Im Unterschied zu Kloock/Spahr berücksichtigen Lagaay/Lauer aber durchaus auch funktionale Medientheorien wie etwa die Luhmanns. Darüber hinaus unterziehen sie – wie schon erwähnt – die technizistischen Medientheoretiker einer Relektüre, die diese stellenweise kompatibler erscheinen lässt, als sie vielleicht tatsächlich sind, und die neueren medienphilosophischen Theorien bespricht, die sehr darauf bedacht sind, einen Mittelweg zwischen funktionalen und technizistischen Medientheorien zu finden (etwa Sandbothe). Stehen Faulstich und Kloock/Spahr noch verstärkt unter dem Einfluss offener wie verdeckter Grabenkämpfe, etabliert die Einführung Lagaay/Lauer – so zumindest unser Eindruck – einen moderateren Ton, bei dem das Bemühen um kommunikative Anschlussfähigkeit der ‚medientheoretischen Avantgarde‘ an klassische geisteswissenschaftliche Positionen offensichtlich wird.

Was lässt sich also an Hand des von uns gewählten Indikators verschiedener Einführungen aus den Bewegungen im medientheoretischen Feld, den theoriegenerierenden Prozesse und der Herausbildung eines medienwissenschaftlichen Selbstverständnisses schließen? Zunächst einmal ist festzuhalten, dass sich im Verlaufe des relativ kurzen Zeitraums, in dem die untersuchte Literatur entstand, die Extrempositionen nicht wesentlich verändert haben, obwohl die Radikalität der medienwissenschaftlichen Avantgarde sich wohl etwas verschliffen hat.<sup>93</sup> Sieht man – wie Leschke – deren Bestrebungen darin begründet, Medien eine größtmögliche Bedeutung zuzuweisen<sup>94</sup>, so kann aus der unveränderten Wiederholung medienmaterialistischer Positionen eigentlich nur geschlossen werden, dass über den Stellenwert der Medien offenbar noch kein allgemeiner Konsens herrscht, wenngleich Medien längst in nahezu allen Disziplinen zum Thema geworden sind. Inzwischen kann man sich wohl weitgehend darauf einigen, dass die avantgardistische Radikalität zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt sicher notwendig war, um überhaupt die Medientechnik ins (wissenschaftliche) Spiel zu bringen, dass aber vieles heute nicht mehr in dieser Zuspitzung formuliert werden muss – und auch nicht kann, sofern die wissenschaftliche Anschlussfähigkeit über einen oberflächlichen, episodenhaften Charakter kurzzeitig inflationären Zitierens hinausgehen soll. Nichtsdestotrotz bestehen immer noch tiefe Gräben zwischen den Positionen der ‚wilden Kerle‘ und den – nennen wir sie einmal – traditionsorientierten Medienforschern.<sup>95</sup> Von einer Annäherung gegensätzlicher Pole und einer damit verbundenen Einengung des Spektrums kann daher keineswegs gesprochen werden, wohl aber von einer Verdichtung des Feldes *zwischen* den Extrempositionen. So sind in den letzten Jahren zahlreiche moderatere Töne und

differenziertere Stimmen zu vernehmen, ein Umstand, den – wie dargestellt – die Einführung von Lagaay/Lauer auf nahezu paradigmatische Weise verdeutlicht.<sup>96</sup>

In dem Bilderbuch *Wo die wilden Kerle wohnen*<sup>97</sup> geht es um einen Jungen namens Max, der ohne Essen ins Bett muss, weil er sich zu wild aufgeführt hat und seiner Mutter androht, sie zu fressen. In der Nacht wächst in seinem Zimmer ein Wald, durch den er zu den wilden Kerlen findet, deren König er wird. Trotzdem hat Max irgendwann Heimweh und kehrt nach Hause zu seiner Mutter zurück. Übertragen wir einmal diese Geschichte auf die Situation der Medienwissenschaft, so ergibt sich folgende Perspektive: Möglicherweise war die medienwissenschaftliche Avantgarde tatsächlich nur – wie auch Rainer Leschke nahe legt<sup>98</sup> – ein Zwischenspiel in der Geschichte, dann würde die Fokussierung der Medien(-techniken) nicht zwingend eine radikale Erneuerung des Wissenschaftskanons erfordern und folglich nicht dazu führen, dass die traditionellen Geisteswissenschaften ‚gefressen‘ werden. Vielleicht bringt, wenn man Lagaay/Lauer folgt, der zwischenzeitliche Aufenthalt bei den ‚wilden Kerlen‘ eine Neuperspektivierung der gesamten Sozial- und Geisteswissenschaften hin auf Medien und Medialität, aber ohne (neuerliche) Grabenkämpfe, sondern mit versöhnlicheren Gesten. Für die Medienwissenschaft ergäben sich so unterschiedliche Entwicklungsszenarien. Denkbar wäre eine Existenz als (temporäres) „Renovierungsunternehmen“<sup>99</sup> oder als interdisziplinärer Knotenpunkt, aber natürlich ließe sich auch von einer Existenz als transdisziplinäres „Grundlagendesign“ für „co-disziplinäre Medienforschung“<sup>100</sup> träumen. Man könnte die Geschichte freilich auch wie folgt auflösen: Max kehrt zwar nach Hause zurück, aber nachts, wenn die Mutter schläft, öffnet er heimlich die Tür, und die wilden Kerle schleichen im ganzen Haus umher und richten eine ganze Menge Unordnung an, weil sie eben nur Unsinn im Kopf haben. Medienwissenschaft wäre so verstanden eine Art Einfallstor für die ‚wilden Kerle‘, überhaupt für alles Wilde, wenn nicht sogar das Trojanische Pferd etwa einer Postmoderne à la Paul Feyerabend.

„[D]as kann man schlimm finden. Man kann darin aber auch einen Mechanismus entdecken, der gerade den Medienwissenschaften auf paradoxe Weise ihre Lebendigkeit sichert. Fast lässt sich angesichts der Ausdifferenzierung der Forschungsfelder und Begrifflichkeiten von einer *Wild Science* reden, die man institutionell nicht und begrifflich schon gar nicht in den Griff bekommt [...]. Keine Frage, wilde Wissenschaften produzieren immer auch Unbrauchbares, Überflüssiges, Leeres. Aber auch das wissen die Beobachter komplexer Systeme, darauf verzichten kann man nicht.“<sup>101</sup>

Die Funktion der Medienwissenschaft würde sich danach auf den Effekt beschränken, welchen die Anhänger einer eigenwilligen Interpretation von Shannons und Weavers Informationstheorie bereits als entscheidende Pointe bei der

Beschäftigung mit medialen Phänomenen ausgemacht haben wollen: auf die Störung.<sup>102</sup> Natürlich könnte man sich stattdessen auch einfach dazu durchringen, Max mitsamt den wilden Kerlen auf sein Zimmer zu schicken.

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> Ausgangspunkt für den vorliegenden Artikel bildete eine gemeinsame Sammelrezension der Autoren über medientheoretische Einführungsliteratur – vgl. *literaturkritik.de*, 10/2004 [<http://www.literaturkritik.de>].
- <sup>2</sup> Maurice Sendak: *Wo die wilden Kerle wohnen*. Zürich: Diogenes 1992 [original 1963].
- <sup>3</sup> Vgl. zur Beschleunigung als Zentralkategorie gesellschaftlicher Entwicklung bspw.: Paul Virilio: *Geschwindigkeit der Politik. Ein Essay zur Dromologie*. Berlin: Merve 1980.
- <sup>4</sup> Fabio Crivellari, Kay Kirchmann, Marcus Sandl, Rudolf Schlögl: „Einleitung: Die Medialität der Geschichte und die Historizität der Medien“. In: Dies. (Hg.): *Die Medien der Geschichte. Historizität und Medialität in interdisziplinärer Perspektive*. Konstanz: UVK 2004, S.9–45, hier: S.24. Allein schon durch die Vielzahl und die Heterogenität der Mediendefinitionen ergeben sich Probleme im Hinblick auf potenziell und genuin medienwissenschaftliche Gegenstände der Forschung – vgl. dazu die beeindruckende Aufzählung unterschiedlicher Medienbestimmungen und -facetten, die Hartmut Winkler jüngst in *MEDIENwissenschaft* ausgefaltet hat: Hartmut Winkler: „Mediendefinition“. In: *MEDIENwissenschaft*, 1/2004, S.9–27.
- <sup>5</sup> Siehe unter anderem: Werner Faulstich: *Grundwissen Medien*. München: Wilhelm Fink 2004; ders.: *Medienwissenschaft*. München: Wilhelm Fink (UTB basics) 2004.
- <sup>6</sup> Werner Faulstich: *Einführung in die Medienwissenschaft. Probleme – Methoden – Domänen*. München: Wilhelm Fink 2002, S.27.
- <sup>7</sup> Ebd., S.22.
- <sup>8</sup> Vgl. Alice Lagaay, David Lauer (Hg.): *Medientheorien. Eine philosophische Einführung*. Frankfurt am Main, New York: Campus 2004, v.a.: S.13f.
- <sup>9</sup> Wie das Beispiel Faulstichs zeigt, avanciert die Einführungsliteratur dabei mitunter selbst zur Verfechterin von Extrempositionen.
- <sup>10</sup> Vgl. zur Herkunft des Slogans den Titel eines von Kittler herausgegebenen Bandes: Friedrich A. Kittler (Hg.): *Austreibung des Geistes aus den Geisteswissenschaften. Programme des Poststrukturalismus*. Paderborn: Schoenigh 1980. Was dort noch auf den französischen Poststrukturalismus und dessen „Spiele mit den Signifikanten“ gemünzt wurde, transformierte Kittler später in eine technikzentrierte Austreibung des Geistes – vgl. vor allem: Friedrich A. Kittler: *Grammophon Film Typewriter*. Berlin: Brinkmann & Bose 1986 und ders.: *Draculus Vermächtnis. Technische Schriften*. Leipzig: Reclam 1993.
- <sup>11</sup> Crivellari/Kirchmann/Sandl/Schlögl, *Einführung*, a.a.O., S.24.
- <sup>12</sup> Vgl. etwa hierzu die Position von Knut Hickethier, die er u.a. auch in einer Einführung zur Geltung bringt, wobei er die Polemik Faulstichs bezüglich Kittler & Co. nicht in dessen Radikalität formuliert: Knut Hickethier: *Einführung in die Medienwissenschaft*. Stuttgart, Weimar: J.B. Metzler 2003, v.a.: S.2–5.
- <sup>13</sup> Der Klassiker dieser Ausrichtung: Gerhard Maletzke: *Psychologie der Massenkommunikation*. Hamburg: Verlag Hans-Bredow-Institut 1963. Selbstredend schrieb Maletzke auch eine Einführung, jedoch eine Einführung in das ‚Konkurrenzfach‘ der Medienwissenschaft, die Kommunikationswissenschaft. Darin subsumiert Maletzke die Medienwissenschaft unter die

Kommunikationswissenschaft. Ohnehin findet er das meiste unklar, was unter dem Label der Medienwissenschaft betrieben wird – vgl. ders.: *Kommunikationswissenschaft im Überblick. Grundlagen, Probleme, Perspektiven*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 1998, zur Medienwissenschaft vgl. S. 24–29.

- <sup>14</sup> Es gibt natürlich viele andere Gründe für die Disparatheit der Medienwissenschaft, bspw. die Unklarheit darüber, ob es eine methodisch übergeordnete Medienwissenschaft überhaupt geben soll oder nur einen Verbund aus Einzelmedienwissenschaften, ganz zu schweigen von dem schwierigen Verhältnis der Medienwissenschaft zur Kommunikationswissenschaft oder auch dem Problem der generellen Umstrukturierung der traditionellen Sozial- und Geisteswissenschaften zu einer wie auch immer gearteten (Medien-) Kulturwissenschaft. All dies soll hier nicht im Zentrum der Betrachtung stehen.
- <sup>15</sup> Vgl. Peter Ludes: *Einführung in die Medienwissenschaft*. Berlin: Erich Schmidt 1998 [2. überarbeitete Auflage, 2003]. Dort werden übrigens in affirmativer Form medienmaterialistische Positionen als Grundlagen der Medienwissenschaft eingeführt und mit McLuhan und Postman ausgerechnet zwei Positionen hervorgehoben, denen seitens der Kritiker wiederholt mangelnde Wissenschaftlichkeit vorgeworfen wurde.
- <sup>16</sup> Werner Faulstich: *Medientheorien. Einführung und Überblick*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1991. Es sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass wir nur deutschsprachige Einführungsliteratur untersucht haben. Zur weiteren Eingrenzung haben wir ausschließlich Einführungsbände in die Medientheorie(n) untersucht, die ihren Einführungscharakter schon im Titel bzw. auf dem Einband anzeigen. Ausgeschlossen haben wir dagegen Reader und im Textsammlungen, denen ebenfalls (größtenteils) ein einführender Charakter zugeschrieben werden kann – vgl. etwa: Detlev Schöttker (Hg.): *Von der Stimme zum Internet. Texte aus der Geschichte der Medienanalyse*. Stuttgart: Vandenhoeck & Ruprecht 1999; Claus Pias u.a. (Hg.): *Kursbuch Medienkultur. Die maßgeblichen Theorien von Brecht bis Baudrillard*. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1999; Günter Helmes, Werner Köster (Hg.): *Texte zur Medientheorie*. Stuttgart: Reclam 2002; Albert Kümmel, Petra Löffler (Hg.): *Medientheorie 1888–1933. Texte und Kommentare*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2002. Diese Bände wurden nicht besprochen, weil sie sich erstens deutlich von den dezidierten Einführungen unterscheiden und weil sie zweitens zu differenziert und teilweise zu heterogen für unsere Fokussierung signifikanter Extreme im medienwissenschaftlichen Forschungsfeld sind.
- <sup>17</sup> Daniela Kloock, Angela Spahr: *Medientheorien. Eine Einführung*. München: Wilhelm Fink 2000 [1997].
- <sup>18</sup> Rainer Leschke: *Einführung in die Medientheorie*. München: Wilhelm Fink 2003.
- <sup>19</sup> Stefan Weber (Hg.): *Theorien der Medien. Von der Kulturkritik bis zum Konstruktivismus*. Konstanz: UVK 2003.
- <sup>20</sup> Lagaay/Lauer, *Medientheorien*, a.a.O.
- <sup>21</sup> Exemplarisch vorgestellt anhand der Film- und Radiotheorien von Bertolt Brecht über Rudolf Arnheim bis hin zu Christian Metz.
- <sup>22</sup> Prototypisch hierfür Gerhard Maletzkes *Massenkommunikationsforschung*.
- <sup>23</sup> Bspw. von Max Horkheimer und Theodor W. Adorno. Hans-Magnus Enzensberger.
- <sup>24</sup> Faulstich nennt hier: Talcott Parsons, Niklas Luhmann, Siegfried J. Schmidt.
- <sup>25</sup> Vgl. Faulstich, *Medientheorien*, a.a.O., S.172f.
- <sup>26</sup> Ebd., S.17.
- <sup>27</sup> Vgl. hierzu die explizite Kritik Faulstichs an diesen Positionen in seiner 2002 erschienenen *Einführung – Faulstich, Medienwissenschaft*, a.a.O., S.19ff.
- <sup>28</sup> Faulstich, *Medientheorien*, a.a.O., S.175.
- <sup>29</sup> Es entbehrt nicht der Ironie – dies sei nur am Rande bemerkt –, dass Faulstich 11 Jahre später auch diese vermeintlich ‚zukunftsträchtigste‘ Medientheorie unter die wissenschaftstheore-

- tisch inakzeptablen „Pseudo-Medientheorien“ subsumieren wird – vgl. Faulstich, *Medienwissenschaft*, a.a.O., S.27.
- <sup>30</sup> Kloock/Spahr, *Medientheorien*, a.a.O., S.8.
- <sup>31</sup> Ebd., S.9.
- <sup>32</sup> Vgl. zur Diskussion um die Kulturwissenschaft(en) bspw. Hartmut Böhme, Peter Matussek, Lothar Müller: *Orientierung Kulturwissenschaft. Was sie kann, was sie will*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2000; vgl. zur (kritischen) Auseinandersetzung mit medienmaterialistische Positionen: S.187–201; vgl. auch: Ansgar Nünning, Vera Nünning (Hg.): *Konzepte der Kulturwissenschaften. Theoretische Grundlagen · Ansätze – Perspektiven*. Stuttgart, Weimar: J.B. Metzler 2003, v.a. den Aufsatz von Siegfried J. Schmidt: „Medienkulturwissenschaft“, S.351–369.
- <sup>33</sup> Kloock/Spahr begründen den Ausschluss dieser Theorietypen wie folgt: Die Einzelmedientheorien werden ausgeschlossen, weil sie keine umfassende Medientheorie entwickelten, publizistische und kommunikationswissenschaftliche Theorien, weil diese vor allem auf die Medieninhalte und -wirkungen achteten und vorrangig die Medien als neutrale Übermittlungsinstanzen betrachteten. Der Entwurf von Horkheimer/Adorno (und damit die gesamten gesellschaftskritischen Theorien) sowie Luhmanns Theorie (also die Systemtheorie) werden ausgeschlossen, weil deren Grundkategorie nicht die Medien seien, sondern im ersten Fall die Ökonomie und im zweiten die Gesellschaft. In dem sehr kurz gehaltenen Einleitungskapitel von Kloock/Spahr werden die Selektionskriterien leider nur angerissen und nicht weiter präzisiert.
- <sup>34</sup> Ebd., S.11.
- <sup>35</sup> In ihrer 2004 erschienenen *Einführung in die Kulturwissenschaft der Medien* geht Christa Karpenstein-Ebbach von vier Dimensionen eines kulturwissenschaftlichen Zugangs zu Medien aus: den Sinnen, Techniken, Wirklichkeiten und Künsten (vgl. hierzu Christa Karpenstein-Ebbach: *Einführung in die Kulturwissenschaft der Medien*. München: Wilhelm Fink 2004).
- <sup>36</sup> Vgl. zur Herkunft dieser Unterscheidung: Hartmut Winkler: „Die prekäre Rolle der Technik. Technikzentrierte versus ‚anthropologische‘ Mediengeschichtsschreibung“. In: Heinz-B. Heller u.a. (Hg.): *Über Bilder Sprechen. Positionen und Perspektiven der Medienwissenschaft*. Marburg: Schüren 2000, S.9–22; vgl. zur Diskussion dieses Ansatzes: Jens Ruchatz: *Licht und Wahrheit. Eine Mediengeschichte der fotografischen Projektion*. München: Wilhelm Fink 2003, v.a.: S.38–50.
- <sup>37</sup> Weber, *Theorien der Medien*, a.a.O., S.16.
- <sup>38</sup> Ebd., S. 9f.
- <sup>39</sup> Leschke: *Medientheorie*, a.a.O., S.5.
- <sup>40</sup> Ebd.
- <sup>41</sup> Vgl. ebd., S.237ff. Aus diesem Anspruch heraus lässt sich dann auch plausibel die Strategie erklären, sich so ‚wild‘ wie möglich zu gebärden, so laut wie möglich zu schreien, um so viel Aufmerksamkeit wie möglich zu erlangen. Dabei ergeben sich die angeprangerten Defizite hinsichtlich der Wissenschaftlichkeit nahezu als logische Konsequenz der Bemühungen um eine „Sloganfähigkeit“ (Hans Ulrich Reck, vgl. ebd., S.244) der Medienwissenschaft bzw. generell der Wissenschaften.
- <sup>42</sup> Vgl. hierzu z.B. Wolfgang Welsch: *Wege aus der Moderne. Schlüsseltexpte der Postmoderne-Diskussion*. Weinheim: VCH 1988.
- <sup>43</sup> Wolfgang Welsch: „Zur Aktualität des ästhetischen Denkens“, in: Tapio Aittola / Jürgen Matthies (Hg.): *Philosophie, Soziologie und Erziehungswissenschaft in der Postmoderne*, Jyväskylä: University of Jyväskylä 1991, S.36–54, hier S.41.
- <sup>44</sup> Vgl. hierzu ebd., S.40ff. sowie ferner Jörg Seifert: *Urban Research: Biopsy and Density*, Weimar: VDG 2003, S.90ff.

- <sup>45</sup> Leschke charakterisiert diese Narrationen wie folgt: McLuhans (simple) Erzählung besteht demnach aus drei Phasen: 1. der oralen Gesellschaft, 2.1 der Schriftkultur, 2.2 des Drucks (Gutenberg-Galaxis) und 3. der elektronischen Phase (vgl. ebd. S. 249.). Baudrillard propagiert ebenfalls 3 Stufen, beschränkt sich damit aber zumindest nur auf einen Teil der Geschichte, beginnend mit dem Feudalismus (vgl. ebd. S.258f.). Bei Virilios Ansatz finden sich zwar nicht die historischen Phasen, dafür aber die drei Faktoren Beschleunigung, Miniaturisierung und Dominanz des Krieges, aus denen die Medien, aber auch Geschichte und Zukunft von Sozialsystemen rekonstruiert werden – also eine noch stärkere Komplexitätsreduktion (vgl. ebd. S.265.). Bei Flusser lasse sich – so Leschke – eine Rückkehr zum McLuhans Epochenmodell feststellen, die in ihrer Essenz eine Verkürzung auf zwei gegensätzliche Phasen – die des Bildes und die der Schrift darstelle (vgl. ebd. S.280ff.). Kittler schließlich führt das Phänomen Medien auf eine einzige Ursache – den Krieg – zurück (vgl. ebd. S.289).
- <sup>46</sup> Vgl. zu diesem Begriff: Rolf Günter Renner: *Die postmoderne Konstellation. Theorie, Text und Kunst im Ausgang der Moderne*. Freiburg im Breisgau: Rombach 1988.
- <sup>47</sup> Ebd., S.248. Das von Lyotard proklamierte Ende scheint also durchaus ephemerer Natur zu sein. Ob dabei die ‚wilden‘ Kinder ihre postmoderne Revolution fressen, oder ob es sich hierbei um eine Strategie handelt, um die Postmoderne über die Phase der Dekonstruktion hinaus lebensfähig zu erhalten, wäre noch zu diskutieren.
- <sup>48</sup> Vgl. ebd., S.245.
- <sup>49</sup> Ebd., S.225.
- <sup>50</sup> Vgl. ebd., S.288ff.
- <sup>51</sup> Ebd., S.289.
- <sup>52</sup> Vgl. ebd., S.241ff.
- <sup>53</sup> Vgl. ebd., S.293ff.
- <sup>54</sup> Vgl. ebd., S.21f.
- <sup>55</sup> Weber, *Theorien der Medien*, a.a.O., S.22.
- <sup>56</sup> Ebd., S.21.
- <sup>57</sup> Vgl. Leschke, *Medientheorie*, a.a.O., S.163f.
- <sup>58</sup> Weber, *Theorien der Medien*, a.a.O., S.14f.
- <sup>59</sup> Leschke, *Medientheorie*, a.a.O., S.9.
- <sup>60</sup> Ebd., S.14.
- <sup>61</sup> Ebd., S.29.
- <sup>62</sup> Weber, *Theorien der Medien*, a.a.O., S.337ff.
- <sup>63</sup> Lagaay/Lauer, *Medientheorien*, a.a.O., S.8.
- <sup>64</sup> Kloock/Spahr, *Medientheorien*, a.a.O., S.12.
- <sup>65</sup> Lagaay/Lauer, *Medientheorien*, a.a.O., S.12.
- <sup>66</sup> Ebd., S.7.
- <sup>67</sup> Ebd., S.8.
- <sup>68</sup> Ebd.
- <sup>69</sup> Ebd.
- <sup>70</sup> Ebd., S.7.
- <sup>71</sup> Ebd.
- <sup>72</sup> Ebd.
- <sup>73</sup> Ebd., S.8.
- <sup>74</sup> Ebd., S.14.

- <sup>55</sup> Dabei werden aber durchaus auch Widersprüche und irrationale Argumente benannt: vgl. hierzu z.B. Alice Lagaays Ausführungen zu Virilios Ansichten über die Rolle der Frau in der Geschichte, die sie als „bestenfalls dubiose Darstellung“ kennzeichnet (vgl. ebd., S. 53) sowie ferner zu dessen Annahme einer grundlegenden Verbindung von Leben und Krieg (vgl. ebd., S.167) oder auch seinem „impliziten Medienapriorismus“ bei gleichzeitig nostalgischen Sehnen „nach einer Art ‚vormedialem Urzustand‘“ (ebd., S.168).
- <sup>56</sup> So bemühte Kittler bei einem Vortrag an der ETH Zürich im Dezember 2003 bekannte rhetorische Figuren, um seine Stellung gegen eine von der Technik abgelöste Geisteshaltung und -wissenschaft zu halten; vgl. hierzu bspw. auch seine „Theoretischen Vorannahmen“ in Friedrich Kittler: *Optische Medien. Berliner Vorlesungen 1999*. Berlin: Merve 2002, S.21–47. Dennoch muss man Kittler eine gewisse Offenheit und Selbstironie attestieren, mit der er seine Positionen vorträgt. In seinen 2004 erschienen Nachrufen an die „Unsterblichen, die sein Leben und Denken freundschaftlich begleitet haben“, widmet er u.a. auch Niklas Luhmann ein Kapitel, in dem er diesen wie folgt zu Wort kommen lässt: „Herr Kittler, [...] so war es schon in Babylon. Ein Bote reitet durchs Tor. Die einen (wie Sie) fragen, welches Pferd er reitet; die andern (wie ich) welche Botschaft er bringt“ (vgl. Friedrich Kittler: *Unsterbliche. Nachrufe, Erinnerungen, Geistergespräche*. München: Wilhelm Fink 2004, S.97).
- <sup>57</sup> Lagaay/Lauer, *Medientheorien*, a.a.O., S.7.
- <sup>58</sup> Ebd., S.27.
- <sup>59</sup> Leschke, *Medientheorie*, a.a.O., S.323.
- <sup>60</sup> Vgl. ebd., S.295.
- <sup>61</sup> Ein erster Schritt in diese Richtung wäre sicherlich zunächst einmal das Bemühen um eine Vereinheitlichung der Terminologie, um Überschneidungen und Abgrenzungen zwischen den einzelnen Positionen klarer herausarbeiten zu können. Da Leschke das wohl derzeit überzeugendste Ordnungsmodell – einschließlich der umfassendsten Differenzierung unterschiedlicher Theoriekategorien – anbietet, plädieren wir dafür, sich bei den Bemühungen um eine einheitliche medientheoretische Terminologie an Leschkes Arbeit zu orientieren.
- <sup>62</sup> Leschke, *Medientheorie*, a.a.O., S.225.
- <sup>63</sup> Weber, *Theorien der Medien*, a.a.O., S.335.
- <sup>64</sup> Ebd.
- <sup>65</sup> Siehe hierzu Webers Anmerkung zur Einführung von Gebhard Rusch (vgl. ebd., S.336.).
- <sup>66</sup> Hierin scheint Schmidt wiederum mit Rainer Leschke konform zu gehen, der am Ende seiner Einführung die Frage aufwirft, ob das Terrain, dass durch die postmodernen Medientheorien – die „generellen Medienontologien“ – bereitet worden ist, überhaupt groß genug sei, um von einer eigenen Disziplin bearbeitet zu werden oder ob medienwissenschaftliche Paradigmen und Theoriemodelle künftig nicht „fremdproduziert“ werden sollten (vgl. Leschke: *Medientheorie*, S. 296).
- <sup>67</sup> Siegfried J. Schmidt: „Medienwissenschaft und Nachbardisziplinen“. In: Gebhard Rusch (Hg.), *Einführung in die Medienwissenschaft. Konzeptionen, Theorien, Methoden, Anwendungen*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 2002, S.53–68, hier: S.59.
- <sup>68</sup> Vgl. ebd., S.93ff.
- <sup>69</sup> Vgl. hierzu: Siegfried J. Schmidt: *Kalte Faszination. Medien – Kultur – Wissenschaft in der Mediengesellschaft*. Weilerswist: Vellbrück Wissenschaft 2000, S.84ff.
- <sup>70</sup> Vgl. Schmidt: „Medienkulturwissenschaft“. In: Nünning/Nünning (Hg.), *Konzepte der Kulturwissenschaften*, a.a.O.
- <sup>71</sup> Schmidt, *Medienwissenschaft*, a.a.O., S.59.
- <sup>72</sup> Nur in einer kurzen Fußnotennotiz findet er Erwähnung – vgl. Lagaay/Lauer, *Medientheorien*, a.a.O., S.16.

- <sup>93</sup> Vgl. etwa zur Diskussion technisch orientierter vs. kulturell fundierter Ansätze den im Kontext des Kulturwissenschaftlichen Kollegs „Medien und kulturelle Kommunikation“ entstandenen Band: Jürgen Fohrmann, Erhard Schüttelpelz (Hg.): *Die Kommunikation der Medien*. Tübingen: Max Niemeyer 2004.
- <sup>94</sup> Es sei nur am Rande bemerkt, dass eine massive Kritik an den ‚wilden Kerlen‘ vom gegensätzlichen Rand des Spektrums (Viel Feind, viel Ehr!) den groß angelegten Prozess der Bedeutungszuweisung unfreiwillig mit vorantreibt.
- <sup>95</sup> Was nicht heißen soll, dass der ‚traditionellen Medienforscher‘ sich nicht auch wild gebären kann; es sei nur an die zitierten Passagen aus Faulstichs *Einführung* erinnert.
- <sup>96</sup> Stellvertretend sei an dieser Stelle noch einmal auf den interessanten Ansatz Hartmut Winklers verwiesen, der von Lagaay/Lauer zwar als „direkter Gegenentwurf zu Kittler“ charakterisiert wird (vgl. Lagaay/Lauer: *Medientheorien*, S.20.), den Lauer aber zugleich als „medientheoretischen Schritt [versteht], der aus der fruchtlosen Frontstellung von ‚Medienmarginalismus‘ und ‚Medienapriorismus‘ [Terminologie S. Krämers: d.V.] herausführt“ (vgl. David Lauer: „Hartmut Winkler – Die Dialektik der Medien“, in: Lagaay/Lauer: *Medientheorien*, a.a.O., S. 226.)
- <sup>97</sup> Sendak, *Wo die wilden Kerle wohnen*, a.a.O.
- <sup>98</sup> Leschke: „Dass der großangelegte Versuch, Medien zu interpretieren, nur schwer zum Ziel gelangen würde, und dass er kaum in der Lage war, ein halbwegs verlässliches Wissen über Medien zutage zu fördern, stand zu erwarten.“ (Leschke, *Medientheorie*, a.a.O., S.293.)
- <sup>99</sup> So der Vorschlag von Martin Seel im Hinblick auf die Funktion der Medienphilosophie für die Philosophie – vgl. Martin Seel: „Eine vorübergehende Sache“. In: Stefan Münker, Alexander Roesler, Mike Sandbothe (Hg.): *Medienphilosophie. Beiträge zur Klärung eines Begriffs*. Frankfurt am Main: Fischer 2003, S.10–15, hier: S. 10.
- <sup>100</sup> Schmidt: *Medienwissenschaft*, a.a.O., S.59.
- <sup>101</sup> Stephan Porombka: „Nach den Medien ist in den Medien. Einige Anmerkungen zur aktuellen Medienwissenschaft“. In: *Zeitschrift für Germanistik*, XIII, 2/2003, S.350–356, hier: S.355.
- <sup>102</sup> In der Einführungsliteratur ist auch diese Position längst in Stellung gebracht – vgl. Albert Kümmel: „Mathematische Medientheorie“. In: Kloock/Spahr, *Medientheorien*, a.a.O., S.205–236.